

Was sein inneres Leitbild war, ist nicht zu verkennen und hier ist das Vorbildhafte seines Werkes: Daß der Mensch seine Würde und Ehre nicht in leeren Begriffen hat, sondern in der konkreten Verbundenheit mit dem, was wir das Himmlische nennen, daß der Mensch nur in solcher Konkretion wirkliche Erfüllung finden könne. Dieses Konkrete war der fränkische Gedanke, wenn ich es auf sehr summarische Weise so ausdrücken darf. Daß dieser Gedanke bei ihm nicht provinzielle Einengung war, sondern fruchtbarer Lebensgrund, mußte jeder erkennen, der sich die Mühe nahm, sein Wesen und seine Lehre zu verstehen.

Daß er sich als Lebensaufgabe gesetzt hatte, zu diesem Lebensgrund möglichst viele seiner Landsleute hinaufzuführen, war mehr als nur eine pädagogische Neigung. Es war der Ausdruck seiner volksräuberischen Berufung.

Das Einmalige seiner Art, die Persönlichkeit, ist uns verloren. Der Grund aber, von dem er ausging, das Objektive seines Werkes, ist unauflösbar. Das ist das Erbe, das er uns als Antrieb und Aufgabe zugleich hinterlassen hat.

J. Dünninger

DIE KERZE AM STERBEBETT

*Ich bin die Kerze. Ihr habt mich entzündet,
ich spende der Schwester todlichen Schein.
Sie sieht mich nicht. Ihre Seele wendet
wohl bald in Ströme der Lichts hinein.*

*Ihr Wache versprechte in stöhlig Lachen.
Wie bin ich so jung! Wie stich' ich so bald!
Mein Schwesster sollte ein Strändlein glänzen;
Ihr habt mich entzündet: ihr habt die Gewalt.*

*O weh! Noch ehe die Glöcke dröhnet,
vergehe mir beide in reinem Mäh'n.
O Schwester! Wie schweben im Tod verflöhnet.
Wie bist du so frommlich! Wie bin ich so schön!*

Peter Schneider



Oberstudienrat i. R. Dr. Peter Schneider

2. Vorsitzender des Frankfurterinns

7. 10. August 1933

DES TOTEN VATERS HÄNDE.

*Nun sind die schmalen Finger schon erhalten
und gottgegeben auf der Brust gefallen.
Sie liegen ohne Blut und tragen Kopf
noch einen von den glänzend goldenen Ringen,
sind abgewandt den überlauten Dingen
und ruhen auf dem Lirnen regungslos.*

*Die Hände brauchen nicht mehr zu begleiten,
sie krümmen sich nicht mehr im Schmerz der Leiden,
sind bar der Mühsal und vermögen jetzt
sich endlich auseinander von langen Tagen,
als wären sie von Bürde und Ertragen
sehr müd geworden und wie abgetobt.*

*Die Hände brauchen nicht mehr zu vereinen
und nicht mehr zu erschaffen, und sie stehen
mit ihrem Stummsein nur noch das Gebot
vor Gott, vor dem sie als Bekannte liegen
und sich wie Dornen ineinander schwingen,
bis das Erstarrte spät aus ihnen geht.*

*Die Hände brauchen weder Zärtlichkeiten
noch bitten sie im Schicksalsschlag der Zeiten.
Man haben sie vollbracht und abgetan,
als wäre es schon lange, daß sie lebten
und bei den schweren Abschiedsdingen hielten,
wenn diese sich erfüllen und geschahen.*

*Nun sind die schmalen Finger schon erhalten
und gottgegeben auf der Brust gefallen.
Sie wissen nicht, wie meine Hände läßt
und beunruhigt alles wieder tragen werden,
die Gnade, die verlorenen Gehörten,
das Einsamwerden und das Gottgefühl!*

Hermann Gerstner